

<b>Zeitschrift:</b>	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
<b>Band:</b>	6 (1916)
<b>Heft:</b>	44
<b>Artikel:</b>	Das alte Kloster Wettingen und seine Kunstschatze
<b>Autor:</b>	H.B.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-644445">https://doi.org/10.5169/seals-644445</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

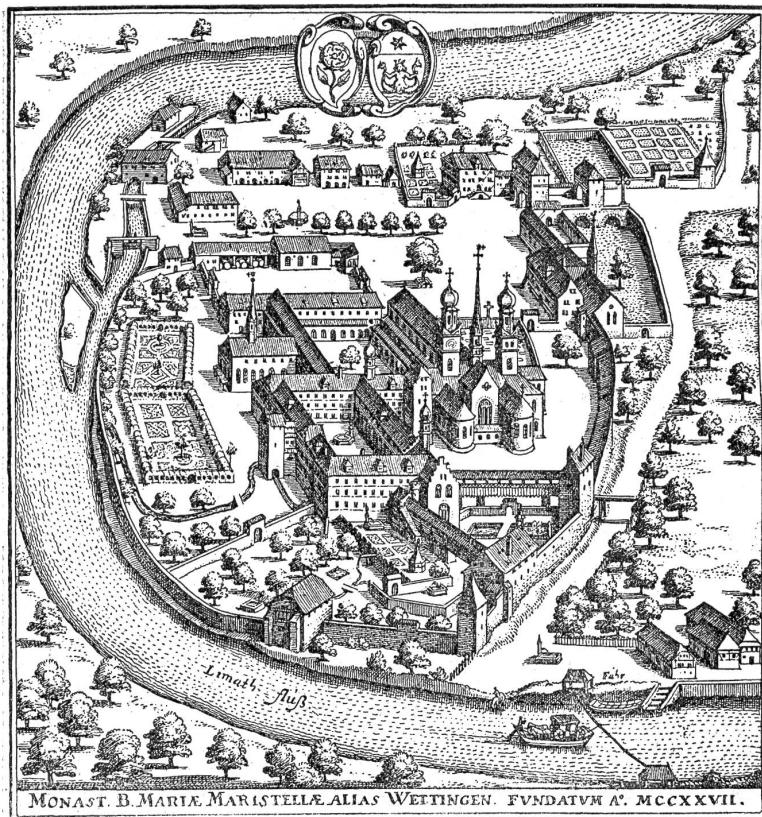
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Ansicht des Klosters Wettingen nach Merians Topographie von 1642.

„Ja, wirklich, ich muß nach Hause,“ fiel Mizzi ihr in die Rede.

Lydia begleitete das Mädchen bis ans Tor, dort, wo einst auch Morner von ihr Abschied genommen. Sie wußte, daß Mizzis Mutter nicht wissen durfte, wo ihre Tochter sei, darum ließ sie, wenn auch ungern, das liebliche Geschöpf weggehen.

Sie überlegte, was sie dem jungen Paare zur Hochzeit Schönes schenken könne, als sie langsam wieder der Villa zuschritt. Mizzi hatte es ihr angetan mit ihrem frischen, natürlichen Wesen. Sie sah das Mädchen immer noch vor sich, schaute in das rosige Gesicht unter dem großen Hut, blickte in die schönen Kinderaugen, aus denen so recht die leishe Seele leuchtete. Sie gönnte Retten das Brautkind von Herzen.

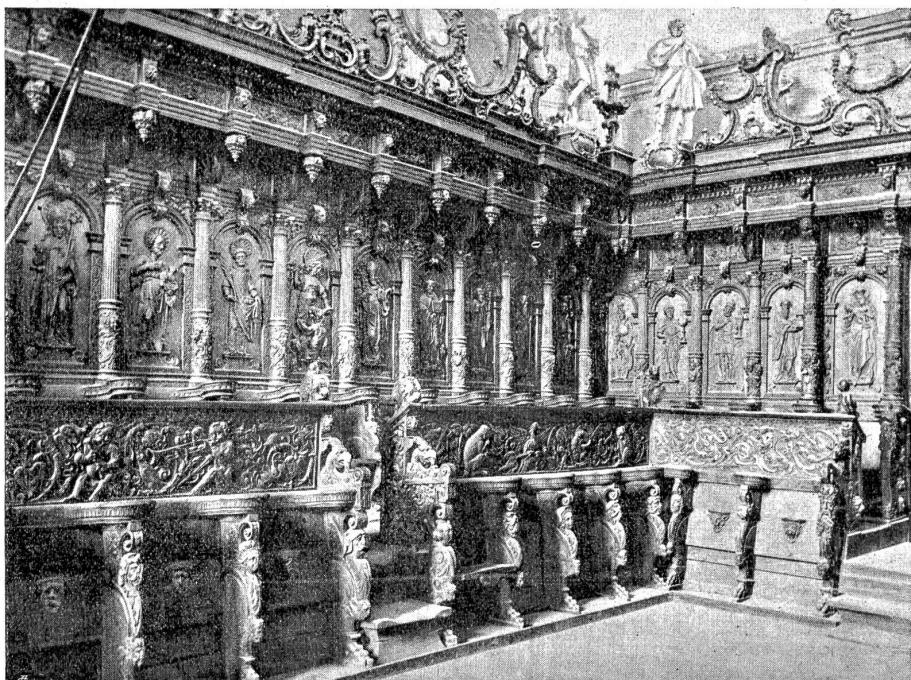
Lydia überlegte, ob sie nicht ausreiten wolle. Es war aber doch zu heiß. Sie ging durch den zwischen den beiden Flügeln angelegten Rosen-garten, wo die Blüten der rankenden Büsche schon welkten. An einem Stocke dufteten rote, spätblühende Zentifolien. Wäre Mizzi da, hätte die Blume ihre Brust schmücken müssen. Lydia stieg zur Loggia hinauf und legte sich auf den Diwan, um ungestört den Gedanken nachhängen zu können, die auf sie einstürmten.

(Fortsetzung folgt.)

## Das alte Kloster Wettingen und seine Kunstschätze.

Schloß Wildegg, die Habsburg, Pestalozzis Neuhof in Birr, Bindonissa, Königsfelden, Wettingen: ich kann mir keine genügvollere Reiseroute denken für einen Geschichtsfreund und Naturschwärmer, zumal wenn Oktobergold in den Wäldern, in den Heden und in den Baumgärten hängt und eine gütige, milde Sonne einem nach frösteliger Morgenwanderung den Rücken wärmt. Das Schönste war der Ausblick von der Habsburg auf die wälder- und dörferreiche Landschaft, das Interessanteste aber unzweifelhaft der Besuch im alten Zisterzienserkloster in Wettingen. Wie dank ich's dem liebenswürdigen „Zufall“, daß er mich hinbegleitete und mir für den ebenso geschichts-kundigen wie kunstbegeisterten Führer sorgte; denn ohne diese genossene Führung wäre es mir heute ein saures Müsken, Auskunft zu geben über das im Wettingen Ge-schaupte. So schwer gedrängt sind dort die historischen und künstleri-schen Merkwürdigkeiten, daß es sich empfiehlt, mit etwelcher Vorbereitung das Kloster zu betreten. Als Hinweis auf das Wichtigste und Sehenswerteste möchten die nach-

folgenden Zeilen sich geben. Nicht jedem Besucher eben blüht wie mir die Kunst, daß er vom Zeichenlehrer der Seminarschule in den Räumen des alten Klosters, das



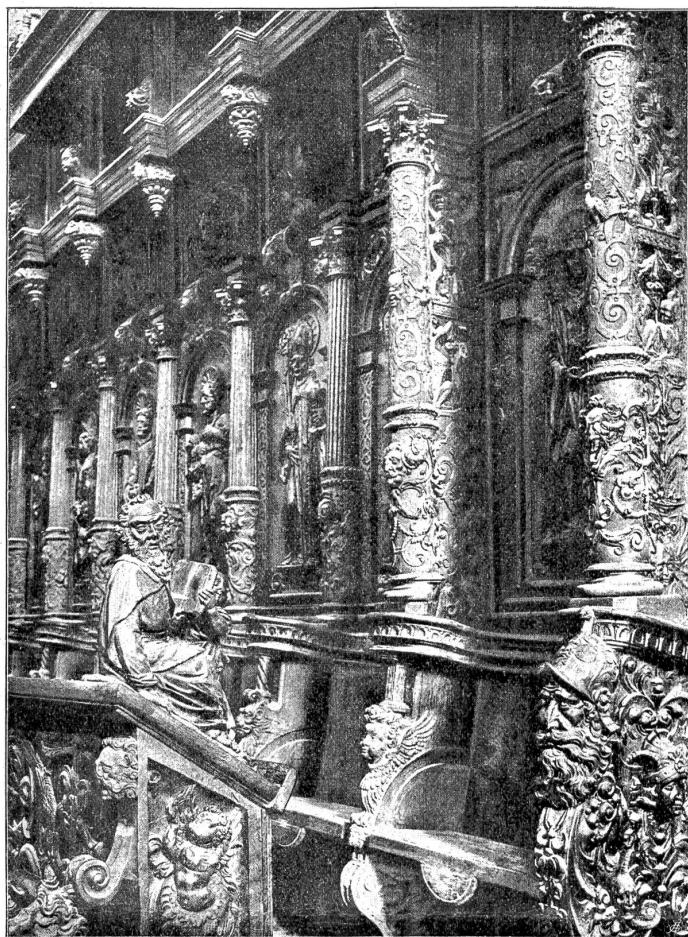
Die südliche Hälfte der Chorstühle.

bekanntlich heute das aargauische Lehrerseminar beherbergt, herumgeführt wird.\*)

Dem Geschichtsfreund bietet Wettingen großes Interesse, weil es eines der größten und besterhaltenen unter den schweizerischen Klöstern ist und weil es im Gegensatz zu den von Mönchen bewohnten jedem Laien zugänglich ist. Der aargauische Staat setzt seine Ehre drein, die Kunstsäkze, die es birgt, nicht nur zu erhalten, sondern auch dem geschichts- und kunstfreundlichen Publikum zu zeigen. So dient das heutige Staatsseminar mit den Räumen, die nicht durch den Schulbetrieb in Anspruch genommen sind, als eine Art Museum, ähnlich wie die Klosterkirche in Königsfelden, wie Schloß Wildegg und andere aargauische Zentren historischer Erinnerungen. Der Kanton Aargau steht mit der Dezentralisation seiner historischen Schätze auf dem Boden nachahmungswürdiger Prinzipien. Wer den Geist der Vergangenheit suchen will, geht nicht in Museen mit aufgestapelten Altertümern, sondern an solch stille Orte wie das Kloster Wettingen.

Dieses Kloster wurde im Jahre 1227 von Heinrich von Rapperswil gegründet. Die Überlieferung erzählt den Vorgang wie folgt: Als der fromme Ritter auf der Heimfahrt vom Heiligen Grabe begriffen war, überraschte ihn auf dem Meere ein gewaltiger Sturm. In der Todesnot rief er die Muttergottes um Hilfe an und gelobte ihr für glückliche Rettung die Gründung eines Klosters. Da erschien ihm als Verheißung im Gewölfe ein heller Stern. Heimgelehrte suchte und fand der Ritter den Platz, an den er das neue Kloster stellen wollte. Über der Wildnis am tiefeingeschnittenen Limmataufgang erschien ihm der Stern zum zweitenmal. Hier entstand das Kloster Maria Meerstern (maris stella), das sich den Regeln des heiligen Bernhard vom französischen Kloster Cîteaux unterwarf. Im Wappen des Klosters steht darum der Stern über der meerentstiegenen Jungfrau. In Wahrheit mag den Gründer die ganz natürlich-egoistische Überlegung geleitet haben, daß es für einen kinderlosen Ritter geraten sei, sich zum Gründer und Wohltäter eines geistlichen Stifts zu machen, in dem er seinen Lebensabend verbringen konnte und in dem man nach seinem Hinschluß für sein Seelenwohl Messen las. Das Gotteshaus war anfänglich nur klein und bescheiden gebaut. Die strenge Bistierzienser Regel erlaubte keinen Luxus. Die Mönche durften nicht der Kunst und der Wissenschaft leben, sondern sie sollten sich mit schwerer Bearbeitung eines unfruchtbaren Bodens das Seelenheil verdienen. Bald nahmen der Kaiser und der Papst die Abtei in Schuß und dann flossen auch die Hilfsgelder reichlicher, so daß der Bau erweitert werden konnte. Mit der Zeit kam so das Gotteshaus zu einem ansehnlichen Umfang; es schloß eine große Anzahl Bauten in seine Mauern ein, die allen möglichen Zwecken dienten.

Die ursprüngliche Anlage des Klosters läßt sich noch heute leicht konstatieren, trotz der vielen Um- und Neubauten, die in neuester Zeit ausgeführt wurden. Den Mittelpunkt des Klosteranzen bildet wie überall die Klosterkirche, eine dreischiffige Basilika, an deren Chor zwei Seitenkapellen angebaut sind. An die Kirche schließt sich ein Kreuzgang an, in dem sich die Mönche auf- und abwandelnd nach der Arbeit und dem Gottesdienst ergingen; der durch den Kreuzgang umschlossene vierseitige innere Klosterhof birgt ein schmuckloses Gärtnchen. An die Westseite des Hofs stößt ein langes Gebäude mit Kellern unten und dem Speisesaal der Dienstboten im ersten Stock. An



Chorgestühl in der Klosterkirche zu Wettingen. Südseite östlicher Eingang.

die Südseite lehnt sich der große Essaal, der bloß zur Sommerszeit benutzt werden konnte, weil er keine Heizungseinrichtung enthielt; es ist das sogenannte Sommerrefektorium. In unmittelbarem Zusammenhang mit der Kirche, deren vorderer Teil als sogenannte Mönchskapelle durch eine Bretterwand vom hinteren Teil des Langschiffes, von der Laienkirche, abgetrennt ist, steht die Kapitelsstube. Es ist ein Saal, in dem sich die Mönche zu allen wichtigen Besprechungen zusammenfanden. Auf der Ostseite des Kreuzgangs ist ein weiteres Gebäuderiegel angebaut. Das Parterre desselben besteht zunächst aus einer großen Halle, es ist das sog. Parlatorium, eine Art Empfangsraum für Laien und ein Raum, wo die Mönche die Arbeitsanweisungen entgegennahmen. Die Fortsetzung dieses Gebäudes, in dessen erstem Stocke die Krankenzimmer waren, bildete eine kleine Kapelle; sie war für den Gottesdienst der Kranken bestimmt, die von einer Portlaube aus in die Kapelle hinuntersehen konnten. Rechts an die Kapelle (auf unserer Abbildung links) schloß sich die Küche des Klosters und an diese selbst der heizbare Essaal, das Winterrefektorium, an. Verschiedene andere Räume, darunter auch die Schulstuben, schlossen das äußere Gebäuderiegel ab. Im Oberstock des Westflügels befanden sich die Wohnung des Abtes und das Gastzimmer. Über dem Kapitelsaal lag das Dormitorium, der gemeinschaftliche Schlafraum der Mönche; die Bistierzienser Regel erlaubte keine Abtrennung in gesonderten Zellen.

Dies ist in großen Zügen der Grundriss der Wettinger Klosteranlage. Auf unserer Abbildung Seite 520 sind die Kirche mit dem schmucklosen Dachreiter und den kleinen Zwiebeltürmchen links und rechts davon (heute nicht mehr

\*) Wer eingehend sich mit der Sache beschäftigen will, der greift zu der ausführlichen Darstellung: „Hans Lehmann, Das Kloster Wettingen und seine Glasgemälde“, Aarau 1909, Verlag von H. R. Sauerländer & Cie. Diesem Werke sind auch die beigegebenen Illustrationen entnommen.



Der Muttergottes-Altar in der Laienkirche.

vorhanden), die angebauten Seitenkapellen, das anschließende Gebäudevierer um den Kreuzgang und innern Klosterhof herum und das dem Besucher nähergelegene äußere Gebäudevierer leicht zu erkennen. Zum Kloster gehörten noch verschiedene Werkstätten, Dekonomie- und Gefindehäuser, u. a. auch das sogenannte Weiberhaus, das heutige Gaftshaus zum „Stern“ (beim Doppeltor ganz oben auf der Abbildung), das zur Unterbringung des weiblichen Dienstpersonals und der Besucher diente, deren Fuß die Klosterschwelle nicht überschreiten durfte. An einem Seitenarm der Limmat klapperte die Klostermühle, die das Korn aus dem Kornhause mahlte.

Auf die Umänderungen, die die Klosteranlagen erfuhrten und auf die heutige Zweckbestimmung der einzelnen Gebäude, seitdem sie dem Lehrerseminar dienen, können wir hier raumeshalber nicht eintreten.

Der Besucher wendet seine Aufmerksamkeit in der Hauptsache zwei Räumen zu, die sein künstlerisches und historisches Interesse in hohem Grade fesseln: vorerst der Kirche mit ihren Kapellen und wunderbaren Chorstühlen und dann dem Kreuzgang mit den kostbaren Glasgemälden. Die Kirche ist, wie oben erwähnt, in zwei Teile geschieden; der westliche, die ehemalige Laienkirche, wird noch heute für den Gottesdienst benutzt. Sie zeigt als Hauptschmuck

vier Altäre in ausgesprochenem Zopfstil; unter ihnen sticht der Muttergottesaltar mit seiner stilvollen Komposition angenehm hervor (siehe nebenstehende Abbildung). Wir halten uns hier bei den konventionellen Gipsheiligen und den Altar- und Wandgemälden, die keine besonders hohe Kunst dokumentieren, nicht lange auf, sondern begeben uns zu der Haupthehenswürdigkeit der Kirche, zu den Chorstühlen im östlichen Teil der Kirche. Durch eine kleine Pforte gelangen wir in den vom Orgellettner überdachten Retrochorus. Ringsum öffnen sich Seitenkapellen, die mit Altären, mit Gips- und Holzfiguren, mit Altar- und Deckengemälden reich ausgestattet sind. Unter Steinplatten liegen die Gräber der Äbte und der vornehmen Gönner des Klosters; seitab in einer Nische steht auch wohl der Sarkophag eines reichen Stifters. Die Münchskirche, so wie sich heute präsentiert, erhielt ihren Schmuck in der Hauptsache vom kunstliebenden Abte Peter II. Schmid von Baar (1594–1633) und vom Abt Peter III. Kälin von Einsiedeln (1745–1762). Die Renovationen tragen verschiedene Stile an sich und lassen sich heute schwer zu einem einheitlichen Eindruck auffrischen. Einige der Kapellen sind bereits durch die eidgenössische Kunskommission restauriert worden, an andern ist die Arbeit erst im Gang.

Unter Abt Peter Schmid entstanden auch die Chorstühle, die das Entzücken aller fremden Klosterbesucher bilden. Welcher Meister diese Kunstwerke geschaffen hat, wissen wir nicht. Einige Anhaltspunkte geben uns immerhin die Rechnungsbücher der Abtei; sie besagen, daß einem Meister Hans Jakob und seinen Gesellen für gelieferte Arbeit vom 28. März 1601 bis zum 1. Mai 1602 die Summe von 81 Gulden ausbezahlt wurden nebst freiem Unterhalt. Das wird ohne Zweifel der Schnitzer der Stühle gewesen sein. Auf einer Sitzwange der südlichen Reihe befinden sich außerdem die Initialen J. G. eingeschnitten und an einem andern Teil des Gestühls stehen die Jahrzahlen 1603 und 1604. Das Datum der Entstehung scheint damit festzustehen. Ganz augenscheinlich war es ein Meister, der mit den Stilzeichen der Renaissance-Baukunst gut vertraut war. Sehr wahrscheinlich wurden dem ganzen Bauwerk die Grundrisse eines tüchtigen Künstlers zu Grunde gelegt; Einzelheiten im dekorativen Beiwerk mögen nach guten Vorlagebogen ausgeführt worden sein. Kenner finden gewisse Ungleichheiten in der Arbeit heraus, die darauf schließen lassen, daß neben dem geschickten Meister auch weniger geschickte Gesellen daran arbeiteten.

Was dem Laienbetrachter zuerst in die Augen fällt, das ist der wunderbare architektonische Aufbau des Doppelgestühls. Nicht nur sind Rückwand, Lehnen, Klappbrett und Sitzwangen mit Figuren und Ornamenten reich ausgestattet, sondern über der Lehne der hintern Stuhlreihe erhebt sich in dreifachem Aufbau eine geschnitzte Holzwand, die mit allem Aufwand an Kunst ausgestattet ist. Über jedem Sitz steht zwischen eleganten Säulen irgend ein geschnitzter Heiliger oder Apostel oder Kirchenvater. Ein reichverziertes Doppelgesims überthront diese Bildergalerie und als Bekrönung stehen darauf wiederum Statuen und Dekorationen; letztere allerdings sind nachträgliche stilfremde Ergänzungen. Ganz besonders sind die Stallen des Abtes reich gestaltet. Wir bewundern rückhaltlos die ideen- und formenreiche Kunst des Zeichners, aber auch die aufopfernde Geduld und Ausdauer der Schnitzer. Was uns als zweites auffällt, das ist die Originalität und weltliche Freiheit, die der komponierende Künstler bei seiner Arbeit walten ließ. Großartig ist die Fülle an Einfällen; jede Figur ist von der andern verschieden; keine wiederholt sich; eine wie die andere ist der Wirklichkeit entnommen. Alle Nuancen des menschlichen Gesichtsausdrucks, von der lächerlichen Fratze bis zum ehrwürdigen Männerhaupte, finden hier ihre bildliche Dar-

stellung. Es lacht und lichtet, höhnt und grinst, scheltet und droht, zankt und trokt, predigt und mahnt nur so über das Gestühl hinweg in wunderbarem Gegensatz zu der himmlischen Ruhe der steifen Heiligen, die zwischen den Säulen stehen. Wir könnten wohl einen halben Tag die Stühle begutten und studieren und hätten doch noch nicht alles entdeckt, was da zusehen ist. (Abbildung. S. 520 u. 521.)

Doch wir reißen uns los und betreten, über die Grabplatten ehrwürdiger Äbte und frommer Ritter schreitend, den Kreuzgang, wo uns ein nicht geringerer Kunstgenuss erwartet. Die Hofseite des Kreuzganges ist nämlich von rundbogigen Fenstern gebildet, die in ihrer oberen Hälfte sehr gut erhaltene Glasgemälde von großartigem Werte zeigen. Die ganze Sammlung umfaßt nicht weniger als 180 Stück; sie hält an Reichhaltigkeit den Vergleich mit jeder andern schweizerischen Glasgemälde-Sammlung aus; an Kunstsinn steht sie nur der in Königsfelden nach. An ihr kann man prächtig die Entwicklung der Glasmalerei studieren von ihren ältesten Zeiten an bis zur Blütezeit und weiter bis zum Zerfall der Glasgemälde-Kunst. Die ältesten Stücke in Wettingen entstanden zwischen 1250 und 1260; sie sind die schönsten Beispiele romanischer Glasmalerei, die wir in der Schweiz besitzen. Sie eröffnen die Reihe der Schenkungen, denen das Kloster seinen reichen Schatz verdankt und der durch mehr als 4 Jahrhunderte hindurch geäuftnet wurde. Jedes Jahrhundert ist so mit einigen Beispielen vertreten. Meist ließen sich die Stifter in irgend einem Zusammenhange mit seinem Heiligen abkonterfeien. Man eruiert die Stifter leicht auch an ihren Wappen, die erst klein und unauffällig angebracht waren, dann immer mehr zur Hauptfache der Bildscheibe wurden. Im 16. Jahrhundert kamen die eigentlichen Wappenscheiben auf neben den Figurenscheiben, die irgend eine biblische Szene



Nordarm des Kreuzganges.

darstellten. Damals kam auch die Sitte auf, daß Städte und andere Korporationen den Klöstern Glasgemälde schenken; man nannte diese Scheiben Standesscheiben. Berühmte Maler wie Hans Holbein ließen sich Aufträge für solche Standesscheiben geben. Die von Basel aus der Sammlung trägt seinen Namen. Die meisten Wettiner Glasgemälde stammen aus der Blütezeit der Glasmalerei um 1560 herum; die Zürcher Schule (Niklaus Bluntschli) und die Zuger Schule (Michael Müller) und die Marauer Meister Hans Ulrich Fisch der ältere sind zumeist vertreten.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich über den Rahmen dieser Hinweise hinaus noch Einzelheiten erwähnen. Noch manch Interessantes wäre in den übrigen Räumen des Klosters zu finden. Es muß mir die Hoffnung genügen, in diesem oder jenem Leser die Lust geweckt zu haben, selbst hinzugehen und sich die Dinge zu beschauen. Eine Fülle historischer und künstlerischer Offenbarungen erwarten dort den Geschichts- und Kunstbegeisterten. H. B.

## Leo Tolstoi und der Krieg.

Dr. H. F. Zu allen Zeiten herrschte im Volke über den Krieg eine gewisse fatalistische Auffassung. Man betrachtete ihn als etwas Unvermeidliches und stellte ihn damit in die gleiche Reihe mit schädlichen Naturereignissen, wie Erdbeben, Bergsturz, Wassernot, Lavaausbruch u. dgl. Diese Auffassung ist für den primitiveren Menschen typisch und sehr natürlich. Kann er sich doch über die Ursache eines Krieges ebensowenig ein klares Bild machen, wie über die Ursachen jener Naturereignisse. Er sieht nur seine verheerenden Wirkungen, kann nicht begreifen, daß irgend jemand daraus einen Gewinn ziehen kann, und so muß sich die Überzeugung bilden, daß der Krieg von den Menschen nicht gewollt, nur erduldet, eine Heimsuchung, eine Geißel in der Hand einer höhern, überirdischen Macht sei.

Wir modernen Menschen entfernen uns immer mehr von dieser fatalistischen Auffassung. Auch wir machen nicht ein einzelnes Ereignis für den Ausbruch eines Krieges ver-

antwortlich. Niemand glaubt z. B. heute, daß ohne den Fürstenmord in Serajewo kein Weltkrieg gekommen wäre. Wir betrachten die Ursachen und Zusammenhänge großzügiger und man sieht heute doch schon allen Ernstes darüber nach, wie Kriege in Zukunft zu vermeiden seien. Man hält das also für möglich. Auch über die Naturereignisse denken wir ja nüchterner als die Menschen früherer Generationen. Man sucht ihnen zu begegnen, dämmt die reißenden Flüsse ein, baut Schutzwälle und pflanzt Wälder gegen Steinschlag und Lawinen u. c.

Langsamer als der Westeuropäer hat sich der Russe entwickelt. Die Russen sind ein primitives Volk. Sie sind der Erde, dem Chaos noch nahe. Das Uebersinnliche spielt noch die größte Rolle. Diese Lebensauffassung tritt uns auch in Russlands größten Dichtern und Denkern zutage.

Besonders interessant für unsere Zeit dürfte es sein, die Ansichten Tolstois, des Genies des 19. Jahrhunderts, des Dichters, Propheten und Glaubenskünders über den Krieg kennenzulernen zu lernen.